

Adam

Als es still wird, so still, dass die Gedanken laut werden, der Mund trocken, die Zunge schwer, verlasse ich die Wohnung. Die Mondsichel leuchtet hell im Dunkel des Himmels, so wie ich sie als Kind gezeichnet habe.

Hallo?, rufe ich, meine Stimme klingt wie von weit her und hallt durch die Lauben.

Es antwortet niemand.

Hinter dem Hochsicherheitszaun haben sich die Bären schlafen gelegt, die Kameras überwachen sie. Wenn sie nicht schlafen können, gehen sie im Kreis, als folgten sie ihrer eigenen Spur.

Mein Blick schweift über die Stadt zu den zwei Brücken, über die Dächer bis zum Münsterturm. Wenn ich nicht schlafen kann, sitze ich oft auf dieser Bank neben den dunkelgrauen Platanen, die Nacht hält die Farben versteckt.

Mit dem kleinen Taschenmesser ritze ich ein Herz in die Sitzbank und komme mir dabei albern vor.

Auf dem Weg ins Museum geht die Sonne auf, ich höre Musik, um die Erinnerung zu fälschen, vergessen kann ich nicht.

*

Im Aufenthaltsraum des Museums liegt ein Riegel mit Apfelgeschmack auf einem alten Bürotisch. An der Wand hängt ein Poster, auf dem ein weißer Strand abgebildet ist, irgendwo zwischen Palmen und Meer.

Ich trage meinen Namen in die Anwesenheitsliste ein. Den Riegel esse ich heimlich auf der Toilette, die Verpackung lässt sich nicht hinunterspülen, so greife ich mit der Hand nach dem Papier.

Mit Ringen unter den Augen betritt Nikola den Aufenthaltsraum und trägt sich in die Liste ein, er riecht, als hätte er die Nacht durchgefeiert, und legt sich gleich unter der Treppe schlafen. Ich solle ihn nur wecken, sagt Nikola, wenn die Oberaufseherin komme.

*

Der Schnaps machte den Wind weicher, die Lichter verzogen sich ein wenig zu kleinen oder großen Sternen, auch die Ferne wirkte weiter. Die kleine Stadt schien auf einmal riesengroß, ich konnte mich in ihr verstecken, zwischen Menschen, deren Gesichter verschwammen. Sonst hatte ich Adleraugen, wie Manuel sagte, der kurzsichtig ist. Nicht einmal mit der Brille konnte er die

Zahlen von den Buchstaben auf der Anzeigetafel unterscheiden. Wer zuerst erkannte, wann der nächste Bus fuhr, hatte gewonnen. Siebzehn Schritte lag er meist zurück. Er wollte sich die Brille nicht korrigieren lassen, fürchtete, danach noch schlechter zu sehen. Die Augenmuskulatur könne sich an die Korrektur gewöhnen und würde sich nicht mehr anstrengen.

Es gibt neben der Wahrheit auch die Wirklichkeit, sagte Manuel.

Ich suchte Nikola an Weihnachten, mitten in der Nacht, zwischen den tanzenden Menschen, stieß sie mit den Unterarmen zur Seite und wischte zugleich ihren Schweiß an meiner Hose ab. Nikola war nicht zu finden, also trank ich einen Rotwein im verrauchten Keller. Auf dem Weg zur Bar stand Adam vor mir.

Hallo, sagte er.

Hallo, sagte ich.

Wir blieben stehen und schauten uns an. Die Musik war laut, wir mussten schreien, um etwas zu verstehen, und unsere Köpfe berührten sich manchmal.

In ein paar Stunden kann ein Fremder zur wichtigsten Person werden, später verwandelt sich derselbe Mensch langsam, über Jahre, wieder in einen Fremden zurück.

Adam folgte mir in die Kälte, draußen bemerkte ich, dass er meine Hand hielt. Auf dem asphaltierten Parkplatz, wo im Herbst der Jahrmarkt in allen Farben blinkt, wo die Karussells sich drehen. Der Schnee fiel das erste Mal in diesem Jahr.

Seine Haut leuchtete im Schein der Laterne, und es roch süß, als er neben mir stand. Ich kannte sein Lachen nicht, alles war neu an ihm.

Neben uns auf der Brücke hinterließ der Zug eine weiße Wolke, die sich zwischen den Ästen auflöste. Auf der Straße wechselte die Ampel ihre Farben für niemanden.

Adam trägt ein Haus auf seinem linken Handrücken, es ist ein einfaches Haus, gerne würde ich darin wohnen. Das Haus hat weder Fenster noch Türen.

Über das dicke Steingeländer der Brücke hingen wir, und ich ließ meinen Kaugummi ins Wasser fallen. Adam sagte, dass jetzt ein Fisch daran ersticken würde.

Der Fluss floss zäh wie Pech in Richtung Meer, als wir auf der Mauer saßen und die Beine baumeln ließen.

Hast du Angst?, fragte ich.

Nein, sagte Adam.

Manuel hätte sich niemals auf die Mauer gesetzt, auch betrunken nicht. Er konnte nicht einmal die Treppe des Münsterturms hochsteigen und kehrte schon nach ein paar wenigen Metern um.

Der Schnee fiel auf die Stadt und machte ihre Kanten rund. Zuhause legte ich mich zu Manuel ins Bett, der beim Lesen eingeschlafen war.

*

Als ich Nikola unter der Treppe wecke, erschrickt er, streift seine dunklen Haare zur Seite, sie fallen auf seine Schultern. Wenn er lacht, zeigt sich die Zahnücke. Seine große Nase steht etwas schräg im Gesicht, die blauen Augen weit auseinander. Auf der hohen Stirn ist eine Narbe sichtbar, als Kind habe ihn sein Bruder mit einem Messer bedroht, aber Nikola wollte die Puppe nicht hergeben, er versteckte sie unter seinem Pullover, da habe sein Bruder zugestochen.

Ich habe ihm die Geschichte nie geglaubt.

Er stellt sich neben mich vor das Gemälde des Malers, dessen Bilder manchmal so klein sind wie meine Hand.

Die Wendeltreppe führt hoch in den ersten Stock zu der nackten Frau, festgehalten im hellen Marmor. Ihr Blick wendet sich nie von der Sandsteinwand ab, die meisten Bilder hängen weit weg von ihr, sie kann ihren Kopf nicht drehen, um sie anzusehen. Kein Besucher kommt ihretwegen ins Museum, sie gehen an ihr vorbei, als wäre sie unsichtbar.

*

Manuel kam oft vor der Uni, wo er als Assistent Teilzeit arbeitete, im Museum vorbei, um mir einen Kuss zu geben. Einmal wollte er mir die Farben der Schatten zeigen, ich sah nur Schatten.

Die kurzen, braunen Haare fielen Manuel auf die Stirn. Wenn seine Brille verrutschte, schob er sie sofort wieder zurecht. Die blauen Augen wirkten grösser, wenn er die Brille ablegte, auf den Gläsern klebten immer Fingerabdrücke.

Die rothaarige Meerjungfrau habe ihn als Kind schon beeindruckt, sagte er, als wir davorstanden. Sie liegt auf einem Felsen im Meer, während ein blasser Triton durch das Wasser zu ihr hoch starrt.

Eine Sirene sei meist weiblich, sagte Manuel, ein Mischwesen, das durch seinen Gesang die vorbeifahrenden Schiffe anlocke, um die Seeleute ins Verderben zu führen.

*

Ich gehe an der rothaarigen Meerjungfrau vorbei in den Eingangsbereich des Museums, wo jede Woche ein neuer Blumenstrauß steht. Das Wasser wird von Tag zu Tag trüber, bis es nach Schwefel riecht.

Die Blumen der letzten Woche wurden durch Äste ersetzt, die gelbe Mascarabürsten tragen. Ich streife mit dem Zeigefinger über die Bürsten, die Fingerspitze leuchtet gelb, und ich färbe mit dem Blütenstaub meine Wimpern, öffne und schließe dabei meine Augen.

Tränen rollen über mein Gesicht, ich kann nicht zur Toilette, muss am Eingang stehen bleiben, mit einem Zähler in der linken, einem Notruftelefon in der rechten Hand, Nikola kommt, um mich abzulösen. Die Augen brennen stark.

Ich sehe aus wie Vadas bester Freund Thomas J., der stirbt, als er von den Bienen gestochen wird auf der Suche nach ihrem Ring, den sie im Wald verloren hat, sage ich.

Nikola schüttelt den Kopf, nein, sagt er, Thomas J. ist zu süß, das ist kein guter Vergleich, außerdem wirst du auch nicht daran sterben. Er übernimmt den Zähler und das Notruftelefon.

*

In der Notaufnahme verbringe ich wartend meine Mittagspause, am gleichen Platz wie damals, als mir die Plastiktüte überreicht wurde mit den Sachen, die mein Vater dabei hatte. Sein Herz hat plötzlich aufgehört zu schlagen, und meine Mutter hat laut geschrien.

Er prallte in das Auto vor ihm, niemand wurde verletzt, nur der rote Mercedes hatte einen Totalschaden, und mein Vater war tot.

In der Tüte befanden sich sein Portemonnaie, die gefälschte schwarz-goldene Rado, die stehengeblieben war und einen Sprung im Glas hatte. Zwei Ringe, der Ehering und ein Goldring mit einem schwarzen Stein, den er am kleinen Finger trug. Eine rote Marlboro-Packung mit selbstgedrehten Zigaretten, Rauchen ist tödlich, noch keine Abschreckbilder darauf. Im Portemonnaie ein Lottoschein, eine Buße fürs Schwarzfahren und ein gefalteter Zettel: BIOBOY, 31.95, stand drauf. Ein biologischer Universalreiniger brachte uns zum Lachen, keiner wollte lachen am Tag, als Vater starb.

Vielleicht ist es besser, nichts zu hinterlassen, nichts zu bewegen, in keiner Erinnerung festzustecken. Das Leben dafür zu nutzen, sich von allem zu lösen, zu entfernen.

Manchmal rufe ich meinen Vater noch an, sobald es klingelt, lege ich wieder auf. Seine Nummer ist neu vergeben worden. Jemand ruft mich jedes Mal zurück, und ich gehe nicht ran.

An die Stimme meines Vaters kann ich mich jeden Tag weniger erinnern, bis sie ganz verschwunden sein wird.

Als ein Flugzeug weit über mir fliegt und die künstlichen Wolken lange Streifen bilden, die sich kreuzen, erscheint der Himmel auf einmal flach.

*

Adam war nicht gekommen, wir wollten uns am Bahnhof treffen, wo ich in der Eingangshalle wartete, vor dem See der vier Kantone, die reflektierende Sonne blendete mich wie ein Scheinwerfer, draussen spielte ein Musiker auf seinem Akkordeon ein Lied, dass mich an meine Kindheit erinnerte.

Als ich fragte, wo er das ganze Wochenende gewesen sei, wollte er zuerst nichts sagen.

Weinend stieg ich in den Bus, der zum Flughafen fuhr. Er rauchte draußen fertig und kam nach.

Bei jeder Station wollte ich aussteigen und tat es doch nicht.

Es sollte kein Abschied werden, im Gegenteil, ich wollte Adam begleiten, der an der Kunsthochschule angenommen wurde, weit weg am nordatlantischen Ozean.

Wir warteten nicht, die Zeit verging einfach, während wir Schlange standen, um das Gepäck aufzugeben. Alle schwiegen, als sei das Sprechen verboten.

Ich komme nicht mit, sagte ich und war selbst erstaunt über die Wörter, die plötzlich aus meinem Mund schossen. Ich fühlte die Blicke der anderen in der Schlange, die nur langsam vorrückte.

Adam schaute mich erschrocken an.

Ich schwieg, wahrscheinlich wollte ich genau diese Trauer in seinem Gesicht sehen.

Mein Zeigefinger strich über seine Tätowierung an der Innenseite seines linken Ringfingers, die etwas verblasst war. Der erste Buchstabe meines Namens.

Sie muss nachgestochen werden, sagte er leise, mit zitternder Stimme, und strich sich mit dem Daumen über den Buchstaben, der aussah wie ein fliegender Vogel.

Die Tasche war nicht schwer, doch nach einer Weile schmerzte meine Schulter.

*

Der Nachmittag im Museum vergeht langsam. In einer Ecke schwebt der Staub im Licht.

Da stehen wir nun, hatte Adam mit weißem Tipp-Ex auf mein Telefon geschrieben und zwei Striche nebeneinander gezeichnet.

Ich kratze mit dem Fingernagel daran.

Der schöne Jüngling Narziss hängt an der frisch gestrichenen Wand, bei jedem Einatmen legt sich der Geruch der Farbe auf meine Zunge, ich schlucke ihn, ohne dass es jemand sieht. Neben Narziss hängt die Geschichtenerzählerin Echo in ihrem gelben Kleid, die ihre Sprache verlor und nur noch die letzten an sie gerichteten Worte wiederholte. Narziss wies ihre Liebe zurück und verliebte sich hoffnungslos in sein eigenes Spiegelbild.

*

Ich gehe im Gleichschritt hinter einem Mann neben dem Auserwählten mit den sechs Engeln und den schönen Händen, an der Nacht vorbei zu den enttäuschten Seelen hinüber. Der Tag zeigt die Hände in der Luft, ich berühre den großen Zeh der letzten Frau im Bild, bevor ich nach der Schnur, die hinter einer Wand liegt, sehe. Der Staub hat sie grau werden lassen.

Ich reiße mit den Zähnen an meinem Daumennagel, bis die Fingerbeere brennt, dann verstecke ich ihn hinter der dünnen Skulptur, die so schwarz ist, als sei sie verbrannt worden.

Die Gemälde hängen in einem abgedunkelten Raum ohne Tageslicht, das könnte sie beschädigen, die Blumen auf den Wiesen, die Farben, den Glanz der Zeit.

Nikola kennt alle Winkel, in denen man von den Kameras nicht beobachtet wird, wo wir stehen, um miteinander zu sprechen oder einfach nur die Augen schließen, weil das Licht heller wird, je weniger man geschlafen hat.

Zwei Techniker fahren den Warenlift vom Unter- ins Obergeschoss. Von der Brücke, die den Neu- mit dem Altbau verbindet, beobachten Nikola und ich, wie sie eine Platte an der Decke anzubringen versuchen, die sie zuvor entfernt haben, um an die Stromkabel zu gelangen.

Wir schlagen die Zeit tot; als könnte die Zeit sterben, sie vergeht nur.

*

Manuel streifte gerne über meine Augenbrauen, fuhr über meine Nase zur Spitze und über die Mulde zwischen der Nase und den Lippen.

Bei Manuel war diese Mulde nicht besonders gut sichtbar.

Kurz bevor wir auf die Welt kommen, legt ein Engel seinen Zeigefinger auf unseren Mund, damit zwingt er uns zu vergessen. Bei denen, die nicht gut schweigen können, drückt er etwas fester zu, so entsteht der Fingerabdruck des Engels. Wir vergessen und lernen das Sprechen neu, sagte ich.

Bei dir musste ein Engel besonders lange draufdrücken, sagte Manuel lachend.

*

Ich berühre die Mulde zwischen der Nase und den Lippen. Was hast du da? Wollte Nikola wissen. Nur ein Fingerabdruck, sagte ich, und Nikola fragte nicht weiter nach.

Von Hellgrau zu Dunkelgrau, so vergeht der Tag.

Auf einem Foto steht sich ein Künstlerpaar gegenüber, ihre Körper kippen nach hinten. Sie umfasst mit der linken Hand die Mitte eines großen Pfeilbogens, er spannt die Sehne mit der rechten Hand, hält den Pfeil, dessen Spitze auf ihr Herz gerichtet ist.

Die Performance hätte tödlich enden können, sagt Nikola. Hinter den hohen Fenstern verfärbt der Regen den Asphalt.

*

Nach einer Weile hob mich Adam aus dem Brunnen, als ich meine Füße vor Kälte nicht mehr spürte, über seine Schulter. Ich mochte es, kopfüber zu sein, schaute unter seinem Arm durch, der Boden über mir, die Bäume wuchsen von oben herab, Äste bewegten sich im Wind, die kleinen Häuser umgedreht und angeklebt. Der Himmel unter mir, als würde ich in den Wolken gehen, im Regen oder Schnee, ich brauchte den Boden nicht mehr.

Du bist eine Diebin, sagte Adam, als ich ein Foto machte.

Von der Zigarette zwischen seinen Fingern löste sich die Asche, fiel auf seine Jeans, wo sie lag, bis er sie mit der Handfläche zu Staub verstrich.

Adam erzählte, wie sein Blinddarm geplatzt war, als er ein kleiner Junge war, seine Schmerzen wollte ihm keiner glauben. Nur drei kleine Narben seien übriggeblieben, links und rechts an der Leiste, noch eine am Bauchnabel. Es tue nicht mehr weh, sagte er, seine Haut fühlte sich an wie die Innenfläche meines Oberarmes.

*

Zeig mir, wie du lachst, wenn ich nicht da bin, schreibe ich auf die Wand im Aufenthaltsraum. Nur Nikola wird meine Schrift erkennen. So ein Kitsch, wird er sagen, wie soll jemand zeigen können, wie er lacht, wenn der andere nicht da ist, wird er fragen.

Ich schreibe, damit ich nichts sagen muss.

Ich schreibe, um nicht einzuschlafen.

Aus dem Fenster kann man den Fluss nur im Winter sehen, wo er zwischen den kahlen Ästen fließt.

Zwischen den Selbstbildnissen bei den alten Meistern liegt ein Bleistiftspan.

Ich trete mit dem schwarzen Schuh darauf, um ihn langsam zum Gitter im Boden zu schieben, aus dem die kalte Luft bläst. Der Span fliegt immer wieder davon, und ich versuche es erneut, begrüße freundlich, mit etwas zu hoher Stimme, einen Mann, der den Raum betritt. Diesmal gelingt es mir. Ich bücke mich, um in die Lüftung zu schauen, es ist staubig und stinkt.

In der Cafeteria hinter der Kasse trinke ich ein Glas Wasser und lausche den fremden Stimmen. Ein halber Apfel hängt hinter der Glastür, mit einer Schraube an eine halbe Birne befestigt, an einem schwarzen Faden von der Decke herunter. Ich betrachte, was nicht zusammengehört und zusammenbleiben muss, bis es verfault.

*

Manuel kam oft in die Cafeteria, um zu lesen, dabei bewegte er sich kaum, als würde er sich totstellen, aus Angst, gefressen zu werden. Nur die kleinen Bewegungen seiner Hände, seiner Lippen, oder ein Zucken im Auge verriet, dass er am Leben war.

Am liebsten wäre Manuel unsichtbar gewesen, und manchmal schaffte er das sogar, dass ihn die Leute nicht beachteten und über seine Füße stolperten. Das alles kümmerte ihn nicht, nur die Geschichte in seiner Hand.

*

Die Arme verdrehe ich beim Gehen von einem Raum in den Nächsten.

Es ist Sonntag, das ist nicht sichtbar.

Die Regentropfen zerkratzen die Scheibe.

Niemand hat mir versprochen, dass ich glücklich sein werde, warum also strebe ich danach?

*

Ein Punkt, ein Strich, ein Mensch, ein Mann, Adam stand vor mir, als ich nach der Arbeit aus dem Museum kam, um nach Hause zu gehen. Seine Hände steckten im dunklen Mantel, dessen Kragen nach oben geklappt war.

Wir gingen am Kalkbrunnen vorbei, wo sich immer an derselben Stelle eine Pfütze bildet, wenn der Schnee schmilzt. Die Straßen waren menschenleer, ein Sonntag an einem Dienstag.

Plötzlich stand auch Manuel in der Bar, und zog mich wütend am Arm in die Kälte.

*

Sehr geehrte Besucherinnen, sehr geehrte Besucher, ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, dass das Museum in zehn Minuten schließt, kommen Sie gut nach Hause und besuchen sie uns bald wieder. Ich spreche leise mit der Stimme mit und ziehe mir dann die Jacke an, ganz langsam, bis alle anderen gegangen sind.

Auf der Straße, die zum Bahnhof führt, drehe ich mich um, lese den Satz, der in Neonschrift an der Fassade des Museums leuchtet.

VEDO DOVE DEVO.

Ich sehe, wo ich muss, übersetzt Google.

Adam kommt nicht, vielleicht wollte ich ihm alles Gute wünschen, doch das wäre verlogen, so verlogen, wie die Farben.

In der Natur gibt es keine Farbe, die Welt ist schwarzweiß, nicht nur, wenn es schneit.